

nüchtern zeigt er die Situation der Konfessionslosigkeit auf, die „keine Aufklärungsinteressen“ (87) hat, aber dennoch – so Krötke – so etwas wie eine „strukturelle Offenheit“ (94) für Gott aufweist. *Saskia Wendel* setzt mit einer Kritik des Begriffs „postsäkular“ ein, der für sie die Logik der traditionellen Säkularisierungsthese voraussetzt, und bringt ihr gegenüber die „Individualisierungsthese“ (100) ins Spiel, welche die Pluralisierung und Individualisierung von Religionen als Chance begreift, das biblische Menschenbild, das die Würde und Freiheit des Individuums betont, zur Geltung zu bringen. Das „Markenzeichen“ christlicher Gottesrede ist demnach „ein als Subjekt und Person bestimmtes Gegenüber [...], ein Gott, der sich in der Geschichte selbst mitgeteilt hat“ (107). *Ilse Kögler* durchleuchtet Elemente populärer Kultur auf Gottesvorstellungen hin und resümiert: „Wenn es gelingt, in der populären Kultur Verbindungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur eigenen jüdisch christlichen Erzähltradition und gegebenenfalls auch zu denen anderer Weltreligionen zu entdecken, kann dadurch die eigene Tradition aus einer anderen Perspektive beleuchtet, vielleicht sogar neu oder erneut erschlossen werden“ (131). *Fulbert Steffensky* skizziert das Glaubensprofil von Elisabeth von Thüringen und Franz von Assisi, die er als „Inszenierungen der großen Züge des Evangeliums“ (151) begreift – nicht ohne eine gewisse Spitze gegen zeitgenössische Formen von Spiritualität: „Der Harmoniezwang und die Selbsterfüllungszwänge können zur Aufkündigung der Solidarität mit denen führen, die die ersten Adressaten des Evangeliums sind: die Armen und die Geschändeten auf dieser Erde“ (135). Auch *Manfred Scheuer* zieht angesichts des religiösen Supermarkts der Gegenwart eine kritische Differenz ein: „Die Angebote der Kirche auf die religiöse Sehnsucht von Menschen bewegen sich nicht in der Logik des Marktes, sondern in der Logik der Gabe“ (164). Noch deutlicher spricht sich *Michael Staikos* für eine christlich-politische Profilierung aus: „Wenn die Religion, wenn die christlichen Kirchen hier nicht ökumenisch – gemeinsam – mit einer Stimme, den verschiedenen Mächtigen gegenüber zugunsten der Menschen Stellung beziehen, wer kann es sonst tun?“ (170) *Michael Bünker* schließlich sieht in Religion einen nicht assimilierbaren „Rest“, der weder in Politik, Kultur noch Wirtschaft aufgeht: „Es bleibt eine Differenz. Religion ist diese Differenz, und die

Kirchen dienen der religiösen Sehnsucht am besten, wenn sie die Menschen lehren, mit dieser Differenz zu leben“ (175).

„Achten Sie auf die Marke!“ (8) – diese bekannte Anweisung aus dem Kontext der Ökonomie kann (und soll) auch die theologische Aufmerksamkeit für das biblisch identifizierbare „Markenzeichen Gott“ schärfen; dafür hat die neunte Ökumenische Sommerakademie einen bedenkenswerten Anstoß gegeben.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Maier, Hans: Keine Demokratie? Laienmeinungen zur Kirche (Herder spectrum 5730). Verlag Herder, Freiburg/Br.–Basel–Wien 2006. (221) Kart. Euro 9,90 (D) / Euro 10,20 (A) / CHF 18,80. ISBN 978-3-451-05730-4.

Einige kürzlich getroffene päpstliche Entscheidungen lösten eine Kirchenkrise aus, so u. a. die Rücknahme der Exkommunikation für die vier 1988 von Marcel Lefebvre (unrechtmäßig) geweihten Bischöfe aus der „Priesterbruderschaft St. Pius“, unter denen sich auch der Holocaust-Leugner Richard Williamson befindet. Inzwischen hat sich zwar der Papst von dessen Äußerungen distanziert und dies auch von der Bruderschaft verlangt, es wird aber schwierig sein, das gestörte Klima wieder zu verbessern. Auch die auf undurchsichtige Weise erfolgte (inzwischen stornierte) Ernennung eines reaktionär gesinnten Pfarrers zum Weihbischof von Linz belastet die Kirche so sehr, dass sich die österreichischen Diözesanbischöfe veranlasst sahen, in einem Hirtenbrief, der nicht zuletzt an die Adresse Roms gerichtet war, daran zu erinnern, dass Bischöfe eigentlich „für“ und nicht „gegen“ eine Ortskirche ernannt werden sollten.

In diesem Zusammenhang ist die vorliegende Sammlung von Aufsätzen des bekannten und verdienten Wissenschaftlers, Politikers und engagierten Katholiken Hans Maier zum Thema Demokratie in der Kirche von höchster Aktualität. In dem (erstmal 2001 veröffentlichten) Beitrag „Braucht Rom eine Regierung?“ wird der Vorschlag gemacht, dass ein regelmäßig (wöchentlich?) tagendes päpstliches Konsistorium (das es vom 12. bis zum 16. Jh. schon gab) zur „zentralen Beratung und Willensbildung der Kurie“ (122) eingeführt werde. Fehlent-

scheidungen wären zwar auch dann noch möglich, könnten jedoch stark reduziert werden. Die erzielte Transparenz und Koordination der Beschlüsse würde das Vertrauen in die Kirchenleitung stärken und so das Image der Kirche und des Papsttums wieder verbessern (In den Diözesen ist die Einrichtung eines bischöflichen Konsistoriums übrigens selbstverständlich!).

Sehr lesenswert ist auch der Aufsatz „Zweites Vatikanisches Konzil und Synode der Bistümer – was bedeuten sie für die katholische Verbandsarbeit?“ (142ff.), in dem es vor allem um die Rolle der Laien in der Kirche geht. Es wäre fatal, den vom Konzil vorgegebenen Weg zu verlassen und die Eigenkompetenz der katholischen Verbände einzuschränken.

Linz

Rudolf Zinnhobler

♦ Hoff, Gregor Maria (Hg.): Lieben. Provokationen (Salzburger Hochschulwochen 2008). Tyrolia-Verlag, Innsbruck–Wien 2008. (228) Pb. Euro 21,00 (D, A) / CHF 37,20. ISBN 978-3-7022-2963-4.

„Stark wie die Liebe ist der Tod“ lautete das Motto der Salzburger Festspiele 2008. Auch die Salzburger Hochschulwochen haben es aufgegriffen und zugleich neu und anders akzentuiert. Ein wahrlich schwieriges Thema – Susanne Heine, eine der Referentinnen, spricht es frei heraus: „Die Liebe ist ein verrücktes Thema und noch verrückter ist es, darüber zu sprechen, noch dazu zu Ihnen, die Sie alle Ihre Erfahrungen mit der Liebe haben“ (107).

Was also erfahren wir über die Liebe in diesem Sammelband? Von *Christoph Horn* lernen wir über die Schwierigkeiten der Philosophie, eine einheitliche Theorie der Liebe zu gewinnen; die Gegenwartsphilosophie diskutiert nämlich, ob Liebe primär ein emotionales, ein Anerkennungs-, ein volitionales oder ein intersubjektivitätsphänomen ist. Der Soziologe *Clemens Albrecht* zeigt überzeugend, welchem ökonomischen und funktionalistischen Druck heutige Liebesbeziehungen ausgeliefert sind. Eine dementsprechend wissenschaftliche Betrachtung von Liebe kann darum auch nur eine funktionale Auskunft geben: „Liebe ist die Selbststabilisierung reziproker Tauschprozesse von Gütern in intimen Kleingruppen, die sich nicht an akzidentelle, sondern an dauernde Nutzenerwartungen knüpft“ (161). Freilich,

und hier zeigt sich Albrechts Urteilskraft, geht Liebe gerade über solche Erwartungen hinaus: Liebe transzendiert „den das Ökonomische konstituierenden Gegensatz zwischen den eigenen und den Interessen des Anderen“ (171). Ja, sie ist die Bestimmung von Transzendenz selbst. Das weisen einhellig die zahlreichen theologischen Beiträge auf. *Thomas Söding* zeigt in seinem ausgezeichneten Überblick zum Verhältnis von Eros und Agape in der Bibel: „Wäre diese Liebe [Gottes; F.G.] nur Eros, könnte sie nicht erlösen; wäre sie nicht auch Eros, könnte sie die Menschen nicht bewegen, in ihrer Liebe Gottes Liebe zuzustimmen“ (92). Für *Dietmar Mieth* ist menschliche Liebe heute nur beschreibbar „im Horizont der Erfahrung von Endlichkeit“ (127ff.), was heißt, dass Liebe höchst kontingent und krisenanfällig ist. Gegen die Individualisierung von Liebe setzt der Tübinger Sozialethiker, dass Liebe immer Gerechtigkeit und Solidarität voraussetzt, sie verstärkt und vollendet – und übt damit auch Kritik an der Enzyklika von Benedikt XVI. „Deus caritas est“, diesen Aspekt zu wenig entwickelt zu haben. Die schon erwähnte Wiener Theologin *Susanne Heine* spannt einen Bogen von der Philosophie über die Entwicklungspsychologie zur Theologie und verweist auf die stärkste und zugleich verletzlichste Dimension von Liebe: „Aber um welche Form von Beziehung es geht, immer spielen Versprechen und Vertrauen eine zentrale Rolle“ (120), und gebrochenes Vertrauen zählt zu den schmerzvollsten Widerfahrnissen. *Jozef Niewiadomski* schließlich thematisiert aus dem Blickwinkel der Girardschen Sündenbocktheorie einen anderen wunden Punkt in der Liebe: ihr Verhältnis zum Opfer. In breitem narrativen Duktus führt der Innsbrucker Dogmatiker durch die Paradoxien und Verwicklungen sozialer und religiöser Opfer- und Liebesgeschichten und zeigt am Leben Jesu, dass er, der durch seine Liebe zum Opfer Gewordene das Opfer transformiert hat, weil er sein Leben aus der Hingabe an den Vater gelebt hat und darum zur Durchbrechung der Logik der Viktimisierung, dass ein Opfer ein anderes Opfer nach sich zieht, ein gewaltsamer Tod einen anderen gewaltsamen Tod entfesselt, fähig war.

Diese Schlaglichter aus einigen Beiträgen können dieses lesenswerte Buch nicht zusammenfassen, sondern nur anregen, darin dem Phänomen der Liebe selber nachzugehen.

Linz

Franz Gruber